

Johann Caspar Lavater (15. November 1741 – 2. Januar 1801):

## *Aussichten in die Ewigkeit*

„Die Menschen bedürfen nicht nur einen anbetungswürdigen Gott, sondern einen, den sie als teilnehmend an ihren Bedürfnissen darstellen können. Das ewige, unsichtbare, allerhöchste, alles durchdringende Wesen kann ohne Christus allenfalls von den weisesten und empfindlichsten Wesen angebetet, aber ohne ihn nicht angefehlt werden.“ Für Johann Caspar Lavater, vor 200 Jahren am 2. Januar 1801 gestorben, ist Christus das Angesicht Gottes, „in dem sich mehr als in keinem anderen, mehr als in allen zusammen genommen, alle in Gott verborgenen, in der Schöpfung offenbaren Gotteskräfte spiegeln.“ Das sagt er in einer Zeit, da die Menschheit zunehmend glaubt, auf Gott verzichten zu können. Die Selbstherrlichkeit der Aufklärung regiert in den Köpfen – frei nach Goethe: „Hast du nicht alles selbst vollendet, heilig glühend Herz?!“

Goethe hat soeben seinen „Werther“ fertig geschrieben, ist dadurch ein berühmter Autor geworden. In Lahnstein am Rhein lernt er im Jahr 1774 den offenbarungsgläubigen Theologen Lavater und den aufklärerischen Pädagogen Johannes Bernhard Basedow kennen. Goethe lenkt an Bord eines Rheinschiffes das Gespräch auf die Offenbarung des Johannes. Die beiden Gesprächspartner geraten einander derart in die Haare, dass sie das Mittagessen vergessen und Goethe ihnen Salm und Hahn wegfuttert. Er hält diese Episode in einem Gedicht fest, das so endet:

„Und, wie nach Emmaus, weiter ging's  
Mit Sturm- und Feuerschritten:  
Prophete rechts, Prophete links,  
Das Weltkind in der Mitten.“

Nein, Lavater fühlt sich nicht als Welt-, sondern als Gotteskind, und so erträgt er Goethes Spott mit gottergebener Demut. Schon mit zehn Jahren entschließt sich der Sohn eines Züricher Arztes und Regierungsmitgliedes zum geistlichen Stand. 1758 zieht er in das akademische Gymnasium ein, wird dort ein Jahr später in die theologische Klasse aufgenommen und studiert insbesondere die Bibelwissenschaften. 1762 wird er zum Geistlichen ordiniert.

Auf Vermittlung des Vaters wird er noch in demselben Jahr ins Züricher Ministerium aufgenommen, entwickelt dort eine feurige Rechtsliebe und tritt dem willkürlichen Landvogt Felix Grebel, dem Schwiegersohn des damaligen Züricher Bürgermeisters, entgegen. Grebel wird abgesetzt und muss fliehen.

Dieses Verhalten und erste Schriften machen Lavater berühmt. Er unternimmt mit Freunden eine Deutschland-Reise, auf der er berühmte Männer kennen lernt, unter anderem Klopstock. In Berliner literarischen Salons setzt er sich mit den Vertretern der Aufklärung auseinander. Seine Botschaft: Das Christentum hat gar keinen Grund, vor der Vernunft zurück zu weichen. Religion sei vielmehr eine „Magie des Herzens“. Diesen Gedanken formt später Schleiermacher auf seine Weise aus.

1767 erscheinen seine „Schweizerlieder“, kurz darauf ein christliches Handbüchlein und die Schrift „Aussichten in die Ewigkeit“. Darin formuliert er den Glauben an eine Fortdauer der

Persönlichkeit und die Unsterblichkeit der Seele, schildert die himmlischen Wohnungen und himmlische Leiblichkeit, spekuliert über die himmlische Sprache. Später übersetzt und kommentiert er Charles Bonnets „Palingenesie oder Untersuchungen der Beweise für das Christentum“, legt diese Schrift dem jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn in Berlin vor mit der Aufforderung, dieses Werk zu widerlegen oder Christ zu werden. Mendelssohn lächelt über solchen Eifer und antwortet Lavater ruhig, aber würdig.

Lavater glaubt an Gebeterhörnung und Wunder, und er denkt, dass Gottes Wille im Antlitz eines jeden Menschen ablesbar sei. So erscheint im Jahr 1775 der erste Band seiner „physiognomischen Fragmente“. In diesem Werk leistet er sich einen Seitenhieb auf Goethe, dessen Haupt er gekonnt nach Stirn, Augenstand und –brauen, Unter- und Oberlippe, Kinn und Oberbackenknochen analysiert und dann nach dem Genius fragt: „Und Genie, ganzes, wahres Genie, ohne Herz, ist, wie anderswo erwiesen werden soll, Unding; denn nicht hoher Verstand allein, nicht Imagination allein, nicht beide zusammen machen Genie – Liebe! Liebe! Liebe! ist die Seele des Genies.“

Große poetische Arbeiten folgen: „Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn“, „Pontius Pilatus“, „Jesus Messias oder die Evangelien und die Apostelgeschichte in Gesängen“. Letzteres Werk hat vier Bände. Lavater selbst nennt diese Arbeit „eine dichterische Messiade, wie die vier Evangelien und die Apostelgeschichte eine historische sind.“ Er orientiert sich dabei an Klopstocks „Messias“, kommt aber von der dichterischen Qualität nicht an dieses Werk heran.

1766 hat er die Kaufmannstochter Anna Schinz geheiratet, 1769 ist er als Prediger an die Waisenhauskirche zu Zürich berufen worden, 1778 wird er Diakon – Superintendent -, 1786 Pfarrer an der St.-Peterskirche. Acht Jahre später lernt er Fichte kennen, nimmt dessen Gedanken auf und richtet im glühenden Feuereifer von der Kanzel aus sein „Wort eines freien Schweizers an die grosse Nation“, an die Franzosen nämlich, die sein Vaterland bedrücken. Die französische Revolution hat er nur in ihren Anfängen freudig begrüßt, sich aber angesichts bald einsetzender Unsittlichkeit, Gewalt- und Greuelthaten davon distanziert. Wegen seiner politischen Äußerungen wird er als Freund der Österreicher und Russen nach Basel deportiert, muss dort aber bald wieder entlassen werden.

Am 25. September 1799 wird Zürich nach einer Schlacht von den Franzosen eingenommen. Als Lavater am Tag darauf einem Nachbarn beistehen will, der von einem Franzosen bedroht wird, erhält er einen Schuss in den Unterleib, der seine Gesundheit nachhaltig stört. Das neue Jahrhundert begrüßt er noch dichterisch, am 2. Januar 1801 schließt er die Augen.

Goethe, zunächst voller Spott über Jesu Eiferer, revidiert später sein Urteil, wenn er über Lavater sagt: „Lavater hatte eine unglaubliche Geduld, Beharrlichkeit, Ausdauer; er war seiner Lehre gewiss, und bei dem entschiedenen Vorsatz, seine Überzeugung in der Welt auszubreiten, ließ er sich's gefallen, was nicht durch Kraft geschehen konnte, durch Abwarten und Milde durchzuführen. Überhaupt gehörte er zu den wenigen glücklichen Menschen, deren äußerer Beruf mit dem innern vollkommen übereinstimmt und deren früheste Bildung, stetig zusammenhängend mit der spätern, ihre Fähigkeit naturgemäß entwickelt. ... Die Pflicht des Geistlichen, sittlich im täglichen Sinne, religiös im höheren, auf die Menschen zu wirken, traf mit seiner Denkweise vollkommen überein.“

Trotz dieser postumen Fürsprache Goethes ist die weitere Entwicklung des Denkens über Lavater hinweg gegangen. Seine religiösen Erbauungsschriften, die dem Rationalismus der Aufklärung entgegen wirken sollten, haben allerdings dem Pietismus eine erhebliche

Schubkraft gegeben, gerade weil sein theologisches Denken völlig undogmatisch ist. Die großen Häupter kehren sich schnell von Lavater ab, den Herder einen „lieben Gottesschwätzer“ genannt hat. Seine physiognomischen Studien sind wissenschaftlich wertlos und sind zu Recht ins Nirwana der Geistesgeschichte gelangt.

Lavaters engagiertem Wirken ist freilich die Gründung der Christentums- und Bibelgesellschaften zumindest teilweise zuzuschreiben, aus denen später die Erweckungsbewegungen entstanden sind. So wirkt sein Geist bis heute in kleinen christlichen Zirkeln nach, wenn auch seine Erbauungslieder in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in den Kirchen verklungen sind.